



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Classen, A.: Zur Auslegung Kants : Entgegnung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

welche meist erst in ferner Zukunft zu erfüllen sind, und für deren Erfüllung nur eine sehr schwierige, auf verwickelten Verhältnissen beruhende Berechnung eine gewisse Garantie zu geben vermag. Eine Anstellung oder auch nur eine Nachprüfung dieser Berechnung vorzunehmen, ist die große Mehrzahl der Versicherungsnehmer gänzlich außer Stande. Ob und inwieweit es möglich sein würde, auch in dieser Beziehung ihnen einen gewissen staatlichen Schutz angedeihen zu lassen, soll hier nicht erörtert werden. Thatsache aber ist es, daß, wie die Dinge liegen, Versicherungsverträge dieser Art mit ihren oft großen Opfern meistens in einem völlig blinden Vertrauen — wenn auch solches zur Zeit die leitenden Persönlichkeiten wohl verdienen mögen — von den Versicherungsnehmern eingegangen werden.

Art. 4 Nr. 1 der Reichsverfassung verweist das Versicherungswesen zu der ordentlichen Zuständigkeit des Reiches. Wenn im Hinblick hierauf der Reichskanzler es unternommen hat, die Verhältnisse der Versicherungsgesellschaften — wir vermuten, für den Zweck einer demnächstigen Gesetzgebung — einer näheren Erforschung zu unterziehen, so ist ihm dafür Deutschland nur zu neuem Danke verpflichtet.



Zur Auslegung Kants.

Entgegnung.



wei Jahre etwa sind verflossen, seit ich es unternahm, das „Wertchen“ oder „Büchlein,“ wie es von Fachgenossen neuerdings genannt worden ist, die „Populäre Darstellung der Kritik der reinen Vernunft“ von Albrecht Krause in diesen Blättern anzuzeigen und zu besprechen; und seitdem habe ich in verschiedenen andern Artikeln, die Herr Professor Rudolph Seydel in seinem Angriff „Zur Auslegung Kants“ meistens aufzählt, den Standpunkt Krauses weiter vertreten. Diese Artikel, sowie eine Reihe anderweitig veröffentlichter Arbeiten in derselben Richtung sind im allgemeinen ziemlich unbemerkt geblieben, sei es, daß die Fachkenner den wesentlichen Unterschied zwischen dem hier vertretenen und dem sonst allgemein in der Kantauslegung herrschenden Standpunkte nicht bemerken konnten oder daß sie ihn nicht bemerken wollten. Jetzt endlich ist ein Angriff erfolgt, und wir sind Herrn Professor Seydel zu großem Dank verpflichtet, daß er einmal alles zusammengestellt hat, was sich zur Verteidigung des alten und zur Widerlegung des neuen Standpunktes sagen läßt, und uns

dadurch Gelegenheit gegeben hat, den Kern der Sache, welche nach meiner Meinung ein weitgehendes allgemeines Interesse beansprucht, noch einmal möglichst hell zu beleuchten.

Herr Professor Seydel hat ganz recht, wenn er bei einem Überblick über die verflossenen hundert Jahre niemand findet, der den Krauseschen Standpunkt geteilt hätte. Für die gegenwärtigen Kantinterpreten ist aber dieselbe Behauptung doch etwas gewagt, denn hier und da zeigen sich doch einzelne Schriftsteller, die dieselbe Auffassung Kants gewonnen haben; namentlich hat Hermann Cohen in seiner Darstellung von Kants Theorie der Erfahrung, die leider auf die Erfahrungswissenschaften bisher ohne Einfluß geblieben ist, eine nach unsern Begriffen völlig korrekte Interpretation gegeben, und ganz neuerdings hat sich Herr Laßwitz, mit dem wir den Prioritätsstreit ruhen lassen wollen, auf denselben Standpunkt gestellt. Es handelt sich im wesentlichen um die richtige Deutung des Begriffes vom Ding an sich. Wenn die Dinge an sich den Grund, das eigentliche Innere, Wesentliche, Wirkliche in der Welt bilden und die Ursache aller Erscheinung sind, dann haben die ältern Ausleger und ebenso Seydel recht. Dann hat uns Kant bewiesen, daß wir eben das niemals erkennen, was wir gerade am meisten zu wissen erstreben; das, was uns am meisten interessiert, bleibt uns ewig verborgen. Die Worte Kants, er habe das Wissen aufheben müssen, um für den Glauben Platz zu bekommen, werden dann mit Recht auf das Wissen der realen Wirklichkeit bezogen, und das ganze unleugbare Verdienst Kants fällt lediglich auf die praktische Seite seiner Philosophie, auf die Begründung des Glaubens aus Gründen der Vernunft. Denn wer will es unter solchen Umständen der Naturwissenschaft verargen, wenn sie sich von einem Philosophen abwendet, der ihr das Erkennen der wirklichen Dinge verschlossen hat, um sie mit dem trügerischen Scheine bloß äußerlicher Erscheinungen abzuspeisen?

Daß dies in der That der Lauf der Dinge gewesen ist, wissen wir alle recht gut. Im Anfang der zwanziger Jahre, sagt der alte Steffens einmal in seinen Aufzeichnungen, war man in den gelehrten Kreisen allgemein zu der Überzeugung gelangt, daß die Kantische Philosophie, weil sie das wirkliche Wesen der Dinge für unerklärbar hinstelle und alles Wissen streng auf die bloße Erscheinung beschränken wolle, nicht brauchbar sei für die Naturwissenschaften, daß man neue Wege aussuchen müsse, die ein tieferes Eindringen in den eigentlichen Kern der Natur versprächen. Eine Zeitlang versuchte man es dann mit Schelling, aber man weiß, mit welchem Erfolge. Materialismus und Skeptizismus in einer Blüte und Verbreitung wie nie zuvor sind am Ende an die Stelle aller Philosophie getreten. Mochte man immer eine gewisse Ehrfurcht vor dem kategorischen Imperativ beibehalten, mochte man selbst mit einer gewissen Kenntnis von Kants Bedeutung und Werken kokettieren, im Grunde steht es noch heute bei den Naturforschern so, daß die Kantische Philosophie für völlig un-

fruchtbar für die Erfahrungswissenschaften gehalten wird, weil dieser größte aller Naturforscher das Erkennen der wirklichen Dinge für unmöglich erklärt habe. Was ist es anders, wenn Dubois-Reymond in einer seiner berühmten akademischen Reden Kant geradezu als abschreckendes Beispiel dafür anführt, daß man mit Hilfe der Philosophie es in der Naturwissenschaft doch nicht weiter bringen könne? Kant habe zwar in den metaphysischen Anfangsgründen das Grenzgebiet zwischen Philosophie und Naturwissenschaft berührt, sei aber dabei nicht einmal auf das Gesetz der Erhaltung der Kraft gekommen! Oder wenn Helmholtz sich bei der Erklärung der psychischen Prozesse im Schlaf lieber an die Grundlage von Stuart Mill hält als an Kant, weil dieser es doch nicht zu einer allgemeinen Übereinstimmung unter den Gebildeten in diesen schwierigen Fragen habe bringen können. Oder wenn Wundt Kant durchaus für einen subjektiven Idealisten erklärt und den radikalsten Gegensatz zu Kant, den Skeptiker Hume, für den heutigen Standpunkt der Naturwissenschaften noch maßgebend hält. Es ist durchaus richtig, daß bis auf den heutigen Tag der Kritizismus für ein System des subjektiven Idealismus gehalten worden ist, daß die Naturwissenschaften sich darum dem englischen Empirismus hingegeben haben, und daß selbst die eignen Versuche Kants, dieses Mißverständnis zu beseitigen, besonders in den Veränderungen seiner zweiten Auflage, für Widersprüche mit seinem eignen System gehalten und erklärt worden sind. Selbst Loge, der doch naturwissenschaftliche und philosophische Bildung in hervorragender Weise vereinigte, hat bei seinen naturwissenschaftlichen und psychologischen Arbeiten zwar viel von angeblichen Irrtümern Kants geredet, aber seiner transcendentalen Logik keinen Einfluß verstattet, höchstens der transcendentale Ästhetik. Er redet von einem Reich der Dinge an sich, welches hinter der sinnlichen Erscheinung stecken soll, völlig in Widerspruch mit Kants Lehren, wie gleich bewiesen werden soll.

Was verspricht man sich aber in unsrer Zeit von der Wiederbelebung Kantischer Philosophie, von dem Aufse, den Liebmann so drastisch erhoben hat: Zurück auf Kant? Kann ein einsichtiger Mann, sei er Staatsmann oder Gelehrter, von einem subjektiv idealistischen System eine heilsame Erneuerung unsrer Denkweise in Wissenschaft und praktischem Leben erwarten? Das Bedürfnis nach einer solchen Erneuerung ist vorhanden, das beweist ein Blick auf den Umfang der philosophischen und besonders der dilettantisch philosophischen Literatur unsrer Tage. Gewiß hat die Herrschaft des nackten Materialismus, der allmählich aus den Werken der Gelehrten zugleich mit der wachsenden Schulbildung immer weitere Kreise des Volkes durchdrungen hat, etwas Erschreckendes für jeden Freund der Kultur. Denn von ihm droht uns der Rückfall in jede wüste Barbarei. Aber so wie die Ausbreitung des Materialismus die Gegenwirkung gegen die idealistische Schwärmerei der sogenannten großen Nachfolger Kants war, so würde die Erneuerung des subjektiven Idealismus nur die Bedeutung einer

kurzen Reaktionsperiode gegen den Materialismus haben. Wer es nicht gerade nötig hat, die Dinge dieser Welt zum Hauptgegenstande seiner Betrachtungen und Bestrebungen zu machen, wer nicht von Beruf Naturforscher oder Arzt ist, dem mag es leicht sein, die Wirklichkeit der Dinge mit Descartes und Berkeley für problematisch zu erklären und in vermeintlicher Übereinstimmung mit Kant den höchsten Idealen der Menschheit nachzustreben. Für eine solche Richtung läßt sich vorübergehend immer eine Begeisterung unter strebsamen Schülern erregen. Aber Begeisterung, sagt Goethe, ist keine Heringswaare, die man einpökelt auf einige Jahre. Die Not des Lebens, der Zwang, die Dinge dieser Welt doch beherrschen und erwerben zu müssen, um ein idealeres Dasein führen zu können, sie werden immer die Opposition erzeugen, welche, gestützt auf die Thatsachen der wirklichen Erfahrung, die idealistische Richtung für Thorheit und Schwärmerei erklärt und so dem Materialismus wieder breite Thüren öffnet. Wenn es dem Idealismus nicht gelingt, sich vollständig mit der realen Welt zu versöhnen und ihre Wirklichkeit, so wie wir sie wahrnehmen, nicht nur anzuerkennen, sondern zu beweisen, so kann er niemals einen dauernden Einfluß auf unsre Anschauungsweise gewinnen. Daß das aber Kant gewollt und auch erreicht hat, dafür wollen wir nun das Verständnis zu erschließen suchen. Wir behaupten, daß Kant nicht nur die Unerkennbarkeit des Dinges an sich erklärt, sondern diesen ganzen Begriff bis auf den ersten Ursprung in unserm eignen Verstande zurückgeführt und dadurch bewiesen hat, daß wir nicht einmal berechtigt sind, vom Dasein und der wirklichen Existenz von solchen Dingen, die diesem Begriff entsprächen, zu reden, obwohl Herr Professor Seydel gerade das letztere ganz unmotivirter Weise behauptet.

Freilich ist es etwas andres, einen Beweis auf dem Papier zu liefern, und die Überzeugung von der Wahrheit desselben beim Gegner hervorzurufen. Das erstere haben Krause und ich schon sehr häufig unternommen, das letzte ist uns noch bei wenigen gelungen. Die lebhafteste Vortragsweise in dem Krauseschen „Werkchen“ und die drastische Dialektik ist zwar für unvorbereitete, mit dem Gegenstand weniger vertraute Gemüther wirksam und überzeugend, wofür uns die Zeugnisse vieler Studenten und namentlich das des Herrn Laßwitz in seiner Schrift vorliegt, aber für solche, die lange in einer andern Richtung geschult sind, wirkt sie oft anstatt überzeugend beinahe abstoßend, wofür uns wieder die Zeugnisse mancher ältern Fachgenossen vorliegen. Wenn der Gegner bei allen Streitfragen zu schnell und heftig ins Unrecht gesetzt wird, so erweckt das leicht ein unbehagliches Gefühl, als habe man es mit Übereilungen zu thun. Und doch ist das hier in Wahrheit nicht der Fall. Denn bevor Krause sein „Büchlein“ schrieb, hatte er bereits 22 Jahre lang Kant zum Hauptstudium und zur Grundlage seiner weitem Arbeiten gemacht. Die allerunangenehmste Erfahrung ist es aber, wenn, wie es mir geschehen ist, die Gegner eine Arbeit vollständig billigen, nur aus dem Grunde, weil sie die eigentliche Absicht garnicht

begriffen haben. So ließ mir einer unsrer ersten historisch-philosophischen Schriftsteller sagen, daß er die Darstellung von Kants Erkenntnistheorie, die ich in der Vorrede zu meiner Physiologie des Gesichtsinnes gegeben habe, für ganz richtig anerkenne, aber ob man sie anwenden könne auf die Sinneswahrnehmung und nicht vielmehr auf diesem Gebiete besser thue, sich ganz der Größe Helmholtzens zu beugen, das wage er nicht zu beurteilen. Er hatte also den Unterschied in der Auffassung gar nicht bemerkt, obwohl eben nur durch ihn es möglich wurde, den transcendentalen Idealismus mit dem von der Physiologie geforderten empirischen Realismus zu vereinigen. Demgemäß hätte die drastische Dialektik Krauses doch auch ihre gute Seite. Am schwersten begreiflich finde ich aber, daß jemand, der ohne Vorurteil, ohne die Brille fremder Darstellung, bei Kant selbst die Kapitel „vom Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phänomene und Nooumena“ und „von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe durch die Verwechslung des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem transcendentalen,“ sowie die Paralogismen der reinen Vernunft liest, noch behaupten kann, daß das Ding an sich als letzter Grund der Welt Ursache der Erscheinung sei.

Alle Stellen aus der Kritik der reinen Vernunft, die Seydel gegen uns zitirt, enthalten im wesentlichen die Behauptung, daß der Raum wie die Zeit Anschauungen in uns seien, und daß wir niemals Dinge an sich selbst, wie sie unabhängig von unsrer Anschauung sein möchten, wahrnehmen und erkennen können. Vom Dasein und der Existenz eines Dinges an sich, welches Seydel schließlich daraus entnommen haben will, steht aber nichts darin. Die Sache hängt ganz einfach so zusammen: Die Worte in uns haben eine zweifache Bedeutung, je nachdem man sie im transcendentalen oder im empirischen Sinne gebraucht. Der Raum ist in uns, heißt nicht, daß er in unsrer Seele, die wir als im Gehirn sitzend vorstellen, sei, auch nicht einmal in unserm Bewußtsein, welches nur als empirische Thatsache von uns beobachtet werden kann, sondern er ist transcendental oder a priori eine Form unsrer Anschauung, welche jedesmal eintritt, sobald ein Sinnesreiz unsre Vorstellung erweckt. Da er also nur durch äußere Sinnesreize in unsrer Vorstellung hervorgerufen wird, so ist er zugleich die äußere Form aller Dinge, die wir wahrnehmen, also empirisch außer uns, transcendental in uns. Auf derselben Verwechslung von transcendentalem und empirischem Verstandesgebrauch beruhen alle Annahmen vom Sitz unsrer Seele und unsrer Geistesfähigkeiten im Gehirn, da wir doch in Wahrheit höchstens die Stellen im Gehirn angeben können, wo irgend eine Thätigkeit geistiger Art hervorgerufen wird, dieser selbst aber keinen Sitz anweisen können, weil sie transcendentalen Ursprung hat, der niemals in Zeit und Raum gefunden werden kann. Selbst Voße irrte darin, daß er der Seele, die er mit Recht nicht als ausgedehntes Wesen auffassen wollte, nur die Form eines Punktes zuschrieb, der im Gehirn sich hin und her bewegt, denn der Punkt ist doch auch empirisch

im Raum, die Seele aber nicht; und nach der Logeschen Auffassung würde sogar Herr von Kirchmann Recht haben mit seiner Widerlegung Kants, nach dessen Lehre die ganze Welt in einem Punkte sei, was allerdings absurd erscheint.

Aber was ist nicht alles an Absurdität in der Kantauslegung geleistet worden! Hat man doch auch versucht, zu behaupten, daß die ganze Welt, die wir sehen, mit Sonne, Mond und Sternen, eigentlich in unsrer Neghaut im Auge wäre, einfach in Folge derselben Verwechslung der Worte in uns im transcendentalen und im empirischen Sinne.

Um die Absicht Kants, wie er die Bedeutung des Raums für unsre Anschauung und Vorstellung gefaßt haben wollte, noch einmal in ein möglichst klares Licht zu setzen, will ich einige Stellen aus seinem nachgelassenen Manuskript anführen, welches bis zum Januar 1882 in verschlossenem Kasten geruht hat und erst jetzt von Dr. Reide in Königsberg herausgegeben wird. Es sind locker verbundene Notizen für eine gewaltige Arbeit, die nicht fertig geworden ist, und die den Titel führen sollte: „Vom Übergang von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik.“ Da das überaus interessante Manuskript, dessen Inhalt vollkommen unsre Auslegung, nicht aber die seit hundert Jahren überlieferte bestätigt, bisher von den Fachgenossen noch mit Stillschweigen behandelt wird, so kann es nicht schaden, wiederholt darauf aufmerksam zu machen. Es heißt in der „Altpreussischen Monatschrift“ Jahrgang 1882, S. 627: „Raum und Zeit sind Anschauungen ohne Gegenstand, also blos subjektiv“; ebendasselbst S. 621: „Der Raum ist eine Anschauung, nicht etwas, was angeschaut wird“; ferner S. 590: „Man kann sagen: Was den Raum zum Gegenstande der Erfahrung (Wahrnehmung) mache, ist die Materie“; und ebendasselbst 1883, S. 115: „Wir stellen uns den Raum so wie jedes Objekt der Sinnlichkeit auf zwiefache Art vor: erstlich als etwas Denkbare (spatium cogitabile), da er als eine Größe des Mannichfaltigen außer einander eine bloße Form des Gegenstandes der reinen Anschauung lediglich in unsrer Vorstellungskraft liegt: zweitens aber auch als etwas Spürbares (spatium perceptibile), als etwas außer unsrer Vorstellung Existirendes, was wir wahrnehmen und zu unsrer Erfahrung ziehen können, und als empirische Vorstellung ein Sinnenobjekt, den Stoff, der den Raum erfüllt, ausmacht.“ Es kommt also nur darauf an, zu begreifen, daß der Raum transcendentale Idealität und empirische Realität hat. Im erstern Sinne ist er in uns, in unsrer Vorstellungskraft, im zweiten ist er außer uns, d. i. außer unserm Körper, ja selbst außer unsrer Seele, die selbst nur empirische Erscheinung für unsern innern Sinn ist. Verwechselt man diese beiden Arten des Verstandesgebrauches, so entstehen alle Irrtümer der bisherigen Kantausleger in Bezug auf den Raum.

Nun aber zum Ding an sich, welches das Innere der Natur, die nicht-sinnliche Ursache der Erscheinungen sein soll, und zu welchem wir immer wieder neuen Zugang durch Hintertüren auffuchen, da Kant uns alle bisher gang-

baren Wege versperrt hat. Herr Professor Seydel sagt, erfüllt von dem ganzen Jahrhundert alten Respekt vor dem Ding an sich, welchen die gelehrte Welt ihm bisher gezollt hat: „Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist,“ und wir wollen ihm nicht das häßliche Wort zurufen, welches Goethe Albrecht von Haller und allen, die ihm in diesem Sage beistimmen, widmete, und welches sich auf Geschwister reimt, denn wir sind ihm zu vielem Dank verpflichtet. Aber wir wollen ihn doch auf folgende Stelle aus Kants Amphibolie der Reflexionsbegriffe aufmerksam machen (S. 227 der Ausg. von Rosenkranz): „Wenn die Klagen: wir sehen das Innere der Dinge gar nicht ein, so viel bedeuten sollen, als wir begreifen nicht durch den reinen Verstand, was die Dinge, die uns erscheinen, an sich sein mögen, so sind sie ganz unbillig und unvernünftig; denn sie wollen, daß man ohne Sinnen doch Dinge erkennen, mithin anschauen könne, folglich daß wir ein von dem menschlichen nicht bloß dem Grade, sondern sogar der Anschauung und Art nach gänzlich unterschiednes Erkenntnisvermögen haben, also nicht Menschen, sondern Wesen sein sollen, von denen wir selbst nicht angeben können, ob sie einmal möglich, viel weniger wie sie beschaffen seien. Ins Innere der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dies mit der Zeit gehen werde.“ Also diejenigen, die ein Dasein, eine Existenz und sogar das Ursachesein für die Erscheinung im Dinge an sich finden wollen, hypostasiren etwas in Gedanken, von dessen Möglichkeit sie nicht einmal reden können.

In der Tiefe unsers Gemütes lebt das Streben, alle sinnliche Erscheinung an einen Gegenstand zu heften. Wir sehen nicht hell oder rot oder grün, sondern etwas Helles, Rotes oder Grünes; wir fühlen nicht hart, sondern etwas Hartes u. s. w. Das hätte Seydel bereits aus Helmholtzens physiologischer Optik lernen können, ehe er schrieb, daß wir niemals Gegenstände sehen, sondern nur farbige Flecke, als ob Flecke keine Gegenstände wären. In uns liegt a priori die Nötigung, der wir uns niemals entziehen können, überall Gegenstände außer uns zu sehen und wahrzunehmen. Die Gestalt und den Ort des Gegenstandes im Raum und seine sonstigen Eigenschaften zu bestimmen, ist Sache der Funktionen unsers Verstandes. Aber diese Nötigung in unserm Erkenntnisvermögen, überall Gegenstände vorauszusetzen, auch bevor wir noch entschieden haben, ob die Erscheinung so oder so zu bestimmen sei, nennt Kant den Gedanken vom Gegenstand überhaupt, den transcendentalen Gegenstand, die Form der Gegenständlichkeit überhaupt. Diese Form, der transcendentale Gegenstand, befähigt uns allein, Einheit in das Mannichfaltige unsrer sinnlichen Anschauung zu bringen. Insofern ist es ein unentbehrliches Element in unsrer Vorstellungskraft, ohne das wir gar keine Erfahrung machen könnten; andrerseits werden wir durch dieses selbe Element wieder getrieben, hinter der Erscheinung Dinge an sich zu hypostasiren und damit wieder in alle die dogmatischen Irrtümer der Leibnizischen Philosophie zu verfallen, die Kant beseitigt haben wollte und die bis auf den heutigen Tag bei seinen Auslegern sich erhalten haben.

Darum redet Kant so häufig vom Dinge an sich, dessen Begriff aus der Leibniz-Wolffschen Schule in Aufnahme gekommen war, weil er im eignen Innern des menschlichen Erkenntnisvermögens den Trieb sehr wohl kannte, die Dinge in der Natur immer als Dinge an sich zu betrachten, wie das ja heutzutage von der Naturwissenschaft immer noch geschieht. Darum kommt er immer von neuem wieder auf dieselbe Ermahnung in demselben Sinne: Hier dürft ihr nun wieder nicht glauben, wie ihr von Natur geneigt seid, daß eure Wahrnehmungen Dinge an sich betreffen. Alles, was ihr überhaupt wahrnehmt, ist abhängig von den Formen eures eignen Erkenntnisvermögens in euch, von den Formen der Rezeptivität und Spontaneität. Ein Ding an sich müßte unabhängig sein von eurer Vorstellung, d. h. ihr woltet damit etwas vorstellen, was unabhängig von eurer Vorstellung wäre, ein offener Widerspruch in sich selbst. Freilich kann man sich auch etwas Falsches und Unmögliches in Gedanken vorstellen, wie alle Märchen beweisen. Denn der Verstand respektirt nicht immer die Gesetze seiner eignen Schranken, die in der Sinnlichkeit liegen, er schweift sogar sehr gern darüber hinaus und kann auch im ganz Absurden lustwandeln. Darum nennt Kant das Gebiet, in welchem der Verstand mit Recht herrscht, das Gebiet der Erscheinungen, die unsrer Erfahrung unterworfen sind, das Land der Wahrheit, welches eine Insel ist, „umgeben von einem weiten und stürmischen Ozean, dem eigentlichen Sitz des Scheins, wo manche Rebellband und manches bald weggeschmelzende Eis neue Länder birgt, und in denen es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verflucht, von denen er niemals ablassen, und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann.“ Dagegen sagt Helmholtz, er wolle der gütigen Natur nicht zürnen, daß sie einen farbigen Schleier über die abstrakte Wirklichkeit des Reiches der Dinge an sich gebreitet habe, der zwar eine konsequente Täuschung unsrer Sinne bewirke, aber doch auch manche erfreuliche Seite habe. Ich weiß nicht, ob man sich über die Grundanschauungen in einem stärkern Gegensatz befinden kann, aber trotzdem habe ich öfter versichern hören, Helmholtz sei ebenso wie Wundt ein Neu-Kantianer.

Die Schranken der Sinnlichkeit nicht zu respektiren, darüber hinaus ins Gebiet abstrakter Spekulationen, welches natürlich unendlich groß ist, fortzuschreiten, das nennt Kant die Wurzel und den Ursprung alles Scheins und Irrtums. Die Sinne täuschen nicht, nur der Verstand kann, wenn er nicht strenge den eingebornen Regeln seiner Anwendung folgt, das Material der Anschauung irrtümlich deuten, und dies nennen wir Sinnes-täuschung. Die Physiologen haben freilich als schlagendes Beispiel für die Täuschung durch unsre Sinne die Verkleinerung ferner Objekte durch die physikalische Einrichtung unsers Auges angeführt. Aber wir sehen eben nicht unsre Netzhautbilder, die doch niemals der Größe der Objekte in Wirklichkeit entsprechen, sondern durch dieselben sehen wir die Objekte, deren Größe zu beurteilen durchaus Verstandes-sache ist. Die

Hauptregel aber des richtigen Verstandesgebrauches liegt in dem Satze: Begriffe ohne Anschauungen sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind, nur aus beiden Quellen kann ein Erkenntnis fließen. Die Funktionen unsers Verstandes zu Begriffen, die Kategorien, können nur dann Erkenntnisse und Wahrheit ergeben, wenn sie auf Anschauungen angewandt werden. Darüber hinaus erzeugen sie nur leere Begriffe, die mit Anschauungen verwechselt als Hirngespinnste sich darstellen. Wenn z. B. die arithmetische Rechnung über die Grenze der Raumanschauung hinaus weiter entwickelt wird, so kann man zu dem Begriff einer vierten Dimension kommen, aber dieser muß immer völlig leer bleiben, und wenn man ihn dennoch als einen Gegenstand möglicher Anschauung betrachtet, so kann er zu den gefährlichsten Hirngespinnsten Anlaß geben, wie wir es ja leider erlebt haben.

Ganz ebenso aber wie mit der vierten Dimension des Raumes verhält es sich auch mit dem Ding an sich und dem sogenannten Innern der Natur, der intelligibeln Ursache aller Erscheinung. Dasein, Ursache und Wirkung, Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit sind alles Stammbegriffe unsers Erkenntnisvermögens, die nur dann richtig gebraucht werden, wenn sie auf Anschauungen gerichtet sind. Darüber hinaus geben sie keine Erkenntnisse. Nun kann das Ding an sich niemals in der Anschauung gegeben werden, also können wir niemals mit Recht von seinem Dasein oder seiner Wirklichkeit, Möglichkeit oder Notwendigkeit reden. Auch Ursachen giebt es nur in der Welt der Erscheinung, auf jener Insel, auf der die Wahrheit möglich ist, nicht auf dem Meere des täuschenden Scheins und der Hirngespinnste. Eine andre Wirklichkeit, als die auf Anschauung beruht, sei es des äußern oder des innern Sinnes, giebt es für die Wissenschaft nicht.

Wer diese Grundregeln nicht eingesehen hat, der kennt nicht die Bedeutung der Kritik der reinen Vernunft. Gerade das Gegenteil von dem, was die bisherige Auslegung uns überliefert hat, ist die Wahrheit. Kant hat uns so wenig das Wissen in der Naturwissenschaft aufgehoben, daß er sogar das Gegenteil davon, das Wissen von übersinnlichen Dingen, beseitigt hat als etwas, was im Ozean des trügerischen Scheines gelegen sei. Nicht die Sinnenwelt hat er in täuschenden Schein aufgelöst, sondern die Metaphysik. Daß man trotzdem von dieser nicht abgelassen hat, daß man durch pseudophilosophische Truggebäude die Natur hat meistern wollen und für die eignen Irrtümer Kant sogar immer zitiert hat, daran ist er ganz unschuldig. Nach der bisherigen Auslegung unsrer Schulweisheit hat der von ihm selbst gewählte Ausdruck der kopernikanischen Umkehr unsers Standpunktes gegenüber der Natur so gut wie gar keine Bedeutung und ist ein leerer Schall geblieben. Der Mensch stand der Natur wie einem doch zuletzt ewig unlöslichen Rätsel gerade so fremd gegenüber wie im Altertum; nur die Erscheinung war uns zu erkennen erlaubt, aber was sollte das nützen, wenn uns doch das eigentliche Wesen der Dinge verschlossen

blieb, wenn wir nicht einmal mehr, so wie Leibniz gelehrt hatte, die sinnliche Wahrnehmung als eine niedre und verworrene Art der Erkenntnis betrachten und durch Spekulation in das Innere der Natur zur Erkenntnis der Dinge an sich weiter vorzudringen hoffen durften? Die angeblichen Naturgesetze, die Kant aus der Natur unsers Erkenntnisvermögens abgeleitet hatte, galten ja nur für die täuschende Welt der Sinneswahrnehmungen, nicht für die reale Wirklichkeit des Reiches der Dinge an sich, die dahintersteckte. Wenn Kant gezeigt hatte, daß die Wahrheit in der Wissenschaft niemals durch Induktion allein gewonnen werden könne, sondern daß alle Gesetze der Natur durch die Übereinstimmung mit den Prinzipien unsers Verstandes bewiesen würden, so war man davon niemals überzeugt, weil man hörte, daß die Funktionen des Verstandes nur auf Erscheinungen anwendbar sein sollten, und Erscheinung mit Schein verwechselte. Die Naturwissenschaft wollte nichts mit Kant zu thun haben; man erhob geflissentlich die Empirie und die induktive Methode zur Würde der einzig leitenden Theorie, und man fälschte, weil man sich anderweitig nicht zu helfen wußte, den Begriff der Wahrheit in den der möglichst großen Wahrscheinlichkeit.

Daß dabei der Standpunkt des Menschengeistes gegenüber der Natur unverändert derselbe bleiben mußte, ist selbstverständlich. Seit Kopernikus erkannt hatte, daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt, sondern nur ein kleiner Körper unter unendlich vielen andern und größeren sei, war der anthropozentrische Standpunkt in der Welt auch für den Menschen verloren gegangen. Unsrer Koryphäen der Naturwissenschaft werden auch heutzutage nicht müde, selbst als Reiseprediger die Gesellschaft darüber aufzuklären, daß die Erde im Weltall unendlich wenig bedeute, daß der menschliche Geist voller Einbildungen über seine eigne Wichtigkeit sei, und daß doch alles einmal entweder erfroren oder zu Schlacken verbrannt, in Atome aufgelöst durch den öden Weltraum aneinander stieben müsse. Der einzige Trost, den sie dem Gemüte noch gönnen, ist der, daß es wahrscheinlich noch recht lange bis zum letzten Ende dauern werde. Diesen Anschauungen gegenüber ist der Wechsel, den Kant unserm Standpunkt gegeben hat, wenn man ihn nur verstehen wollte, der großartigste, den man sich denken kann. Die Dinge in der Natur lehrt er uns betrachten nicht als Dinge an sich, von denen wir nichts wissen könnten, sondern als Erscheinungen in und durch unsre Vorstellungskraft. Aber gerade umgekehrt, wie man gewöhnlich dies Wort gedeutet hat, ist das eben der Grund dafür, daß wir die reale Wirklichkeit der Gegenstände in der Natur nach allen ihren Verhältnissen vollständig bis auf den letzten Rest durchschauen können. Es liegt nur an uns, ob wir es wollen. Denn Erscheinungen sind abhängig vom Subjekt, dem sie erscheinen, und ihre Art und Beschaffenheit, ihre Verhältnisse und Wirklichkeit müssen erklärt werden durch die Bedingungen im Subjekt, unter denen die Erscheinungen zu Stande kommen; das sind die

Bedingungen der Wahrnehmung und Erfahrung überhaupt. Denn nichts kann uns erscheinen, das sich nicht den Bedingungen der Wahrnehmung unterwürfe. Also ist im menschlichen Geiste wie das Gesetz für alle Erfahrung so auch für alle Naturerscheinungen begründet, und der Verstand entnimmt die Gesetze der Natur nicht aus der Abstraktion von äußern Dingen an sich, sondern aus der Erkenntnis seines eignen Wesens. Er nimmt die Gesetze nicht aus der Natur, sondern er schreibt sie ihr selbst vor. Das ist die zweite kopernikanische Umkehr unsers Standpunktes gegenüber der Welt, durch welche die Würde des Menschengeistes wieder hergestellt wird, wenn das Menschengeschlecht nicht bereits zu klein geworden ist, um sie zu begreifen.

Zum Schluß komme ich noch auf die physiologischen Bemerkungen des Herrn Professor Seydel aus dem Gebiete der Sinneswahrnehmungen, wo er natürlich in voller Übereinstimmung mit der hundertjährigen Kantauslegung und auch mit den physiologischen Autoritäten unsrer Tage behauptet, daß Kants Lehre wenigstens in Bezug auf das Material der Empfindung schwerlich der Konsequenz des subjektiven Idealismus entgehen könne, denn das heißt doch dasselbe wie der „individuelle Subjektivismus.“ Wenn man die großen Anstrengungen bedenkt, die Kant selber gemacht hat, um diesen Vorwurf zu entkräften, ohne daß von einem Erfolge in dieser Richtung die Rede sein kann, so darf es auch uns nicht Wunder nehmen, daß auch meine Bemühungen, die seit etwa zehn Jahren wesentlich auf diesen Punkt gerichtet sind, bisher keinen Anklang gefunden haben. Wie der Weg zu finden ist, die Kantischen Prinzipien der Erkenntnistheorie mit den Anforderungen der strengsten empirischen Realität in Einklang zu bringen, das habe ich in einer ganzen Reihe von Arbeiten über physiologische Optik gezeigt. Aber verstanden haben es wenige, und zu diesen wenigen gehört Krause, so wie ich mich rühme, zu den wenigen zu gehören, die ihn verstanden und benutzt haben. Darum eben bringt Krause, obwohl Theologe von Fach, zur Verwunderung Seydels so viel Beispiele vom Sehen. Es gelten aber dieselben Prinzipien durchaus von allen Sinnen. Gegeben wird uns durch die Reizung der Nerven eine Erscheinung, sei es von Licht, Ton, Geschmack, Geruch oder Wärme, Härte, Weiche und den Qualitäten des Tastsinnes. Erfasst wird sie sofort als Gegenstand, der irgendwo im Raume existirt, durch die Form der Gegenständlichkeit (transcendentalen Gegenstand), die in unsrer Vorstellungskraft liegt. In welcher Stelle des Raums der Gegenstand wirklich liegt, das zu bestimmen ist Sache unsrer Verstandesfunktionen. Dazu ist uns unsre körperliche Organisation noch behilflich durch das Mittel der Muskelkontraktion und Bewegung. Allerdings bemerkt Seydel ganz richtig, daß man Schmerz empfindet, wenn man mit der Stirn gegen eine Wand stößt, und dieser Schmerz ist nicht die Wand. Aber warum muß man denn gleich so heftig gegen die Wand stoßen, daß es weh thut? Man kann ja auch ohne Schmerz die Wand betasten. Und tastet man dann etwa die Reizung der Nerven in der Haut, oder die Wand

selbst, wie sie wirklich ist? Die Empfindung ist doch eine Modifikation unsrer Vorstellungskraft, hervorgerufen durch die Reizung der Sinnesnerven, aber sie ist nicht die Reizung der Sinnesnerven selbst. Der Gegenstand der Empfindung ist also nicht die Veränderung in den Sinnesnerven, sondern dasjenige Objekt, welches in jedem Falle durch die Nervenreizung in meiner Vorstellungskraft hervorgerufen wird. Nun können wir auch Schmerzen haben ohne Vorstellung eines äußern Objectes, welches sie hervorgerufen hat. Aber auch diese fühlen wir nicht unmittelbar in den gereizten Nerven. Wenn der Raum dieser Blätter es erlaubte, so würde ich Herrn Professor Seydel eine Reihe von interessanten Experimenten demonstrieren können, welche beweisen, daß wir den Ort, an welchem irgend ein Schmerz in unserm Körper erregt wird, nur dadurch genau bestimmen können, daß wir willkürliche Muskelbewegungen in Bezug auf diesen Ort ausführen und daß die Kenntnis dieses Ortes für uns umso ungenauer und undeutlicher wird, als der Körperteil, der die Ursache des Schmerzes ist, dem Einfluß solcher Bewegungen entzogen ist. Ja nicht einmal die Form irgend eines tastbaren Gegenstandes können wir durch den Eindruck allein erkennen, mit dem er auf unsre Haut einwirkt, wenn wir nicht außerdem in den Stand gesetzt sind, willkürliche Tastbewegungen ihm entgegen auszuführen. Es ist einer der folgenreichsten Irrtümer der Physiologie gewesen, daß sie geglaubt hat, das nächste Objekt der Empfindung sei in der gereizten Nervenfasern selbst zu finden, und von ihr aus müsse erst ein Schluß auf die Ursache der Reizung, gleich dem Gegenstande der Wahrnehmung, gemacht werden. Dadurch ist die Theorie der Sinneswahrnehmung geradezu in die Gefahr geraten, der exakten Naturwissenschaft selbst, die doch auf Sinneswahrnehmung beruhen muß, die Axt an die Wurzel zu legen, indem sie das Dasein äußerer Gegenstände überhaupt für problematisch erklären mußte. Auch hier war wieder die oft erwähnte Verwechslung des transcendentalen und des empirischen Verstandesgebrauches Schuld an dem Irrtum, denn es ist richtig, daß die Empfindungen in uns sind, und ihre Gegenstände müssen auch natürlich in uns sein, aber nur in unsrer Vorstellungskraft, d. i. im transcendentalen Sinne, nicht in unserm Körper oder unsern Nerven, wie der empirische Gebrauch der Worte „in uns“ behaupten würde.

So hat denn Herr Professor Seydel, soviel ich sehen kann, nur in dem einen Punkte Recht behalten, den wir aber auch garnicht bestritten haben, daß unsre Auslegung der Kritik der reinen Vernunft in den wesentlichen Grundlehren des ganzen Systems diametral entgegengesetzt sei der seit hundert Jahren überlieferten und noch im allgemeinen herrschenden Schulweisheit. Ja wir gehen in unsrer Kezerei sogar so weit, daß wir behaupten, Kant habe sich in seinem Hauptwerke, in der ersten wie in der zweiten Auflage, nicht ein einziges mal selbst widersprochen, und alle Vorwürfe, die man ihm in dieser Richtung gemacht hat, seien lediglich durch das Mißverständnis der Leser und Darsteller

veranlaßt. Ob er überhaupt geirrt hat, ist eine andre Frage. Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Man kann ihm wohl hie und da unverschuldete Irrtümer in untergeordneten Zweigen nachweisen. Der Grundstamm des Ganzen aber ist ohne Zweifel über jeden Angriff erhaben. Wenn unser verehrter Gegner nach alledem doch nicht überzeugt sein sollte, so wird er doch jedenfalls uns nicht zumuten, den weitem Kampf für die einmal erkannte Wahrheit einzustellen. Er kann überzeugt sein, daß wir ihn fortsetzen werden, solange unsre Kräfte reichen. „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es muß uns doch gelingen.“

Hamburg.

U. Classen.



Die französische Kolonialpolitik und England.



Die französische Regierung hat in den letzten Wochen an zwei Stellen begonnen, mit ihrer neuen Kolonialpolitik Ernst zu machen. An der Küste von Madagaskar drang Admiral Pierres Geschwader in die Vembatola-Bai an der Nordwestküste ein und landete nach sechsstündigem Bombardement, welches der Hova-Be-
 fähigung viel Schaden zufügte, eine Anzahl Truppen, welche sich der Stadt Mojanga bemächtigten. Bald nachher hatten die benachbarten Hafenstädte Amoronsangana und Passandava ein gleiches Schicksal, wobei viel von den dort lagernden fremden Waarenvorräten zu Grunde ging. Mojanga liegt auf der östlichen Seite eines Meerbusens, in welchen sich die Gewässer mehrerer Flüsse ergießen, die ihr Quell-
 gebiet in den Bergen bei Antananarivo, der Hauptstadt des Landes, haben. Der gewählte Ort ist weit entfernt von Kossi Bé, der von den Franzosen okkupirten Insel an der Küste der Sakalawas, und ist zu dem ausdrücklichen Zwecke be-
 setzt worden, um direkten Druck auf die Hovaregierung auszuüben; denn die Franzosen gedenken die Zollstätten in Verwaltung zu nehmen und die eingehenden Gelder nicht eher an die Hovas abzuliefern, als bis sie nachgegeben und die Forderungen des Admirals bewilligt haben.

Auch in Tonkin haben die Dinge in mehrfacher Beziehung eine ernstere Wendung genommen. Bei Hanoi erlitten die Franzosen eine Niederlage, bei welcher ihr Führer, Kommodore Rivière, den Tod fand, und Nachrichten aus China zufolge trifft die dortige Regierung Vorbereitungen zum Widerstande gegen die Pläne der Franzosen auf Tonkin und Annam. Nach einem Bericht im Gaulois verließ Rivière am Morgen des 20. Mai Hanoi, um einen wichtigen strategischen Punkt am Roten Flusse, nicht fern von der Stadt, zu besetzen.